

# Heidi Herzig, Hannah Horst, Ronald Kolb

## (Ex-)Studierende über Safe Spaces, Arbeitsplatz und Selbstermächtigung

Illustrationen: Alexander Schmidt



**RoKo** Die Akademie, heißt es immer wieder, sei idealerweise ein sicherer Ort, ein Raum für Experimente. Da kann man machen, was man will. Es muss nicht zweckgebunden sein.

**HeHe** Da muss ich sofort einhaken. Da kann man machen, was man will? Genau das ist es nicht. Es ist ja nicht so, dass die Uni leer steht. Die Anwesenheit aller Personen macht die Uni, die Hochschule oder die Akademie zur Akademie. Und wenn dann ein Professor oder eine Professorin da ist, dann machen die Leute ja nicht, was sie wollen. Wie könnte es anders sein? Für mich geht es da um ein Menschenbild und um Strukturen, um Kräfte draußen. Das ist fast schon eine Alternative, eine andere Zeitlichkeit. Oder so ein Schonraum.

**RoKo** Der »Andere Raum«?

**HaHo** Das ist ja das Spannende. Ich habe die Akademie nie als Experimentierraum erlebt, in dem es keine Bewertung gibt, in dem ich mich ausprobieren kann – nie. An der Merz Akademie nicht und an der ZHdK erst recht nicht. Es geht immer darum, so gut es geht zu performen. Das ist immer behaftet oder belegt mit Menschen, die dort sind. Ich habe das eher in Ateliers gefunden, in denen ich gearbeitet habe, in denen es um Prozesse ging.

**RoKo** Genau, ich sehe diesen sicheren Raum auch nicht. In Kunstakademien, in denen noch oft das Meisterklassenprinzip vorherrscht, wird ja auch immer noch im Meister-Schüler-Verhältnis bewertet.

**HeHe** Vor allem die Macht, die solche Leute dann bekommen, finde ich hochproblematisch – über eine Person und deren Arbeit so zu sprechen. Das Korrektorgespräch finde ich grundsätzlich gut und überhaupt über die Arbeit zu sprechen. Aber das System ist problematisch. Und meistens sind das dann auch Männer. Das müsste dringend verändert werden. Die Studierenden sind selbst schuld, wenn sie nicht sagen: »So lassen wir nicht mit uns umgehen.«

**RoKo** Ist das Verhältnis der Rollen an Akademien vielleicht zementierter als an Hochschulen (für Gestaltung)?

**HeHe** Aber welche Rollen denn? Die Professoren kommen doch an die Kunsthochschulen, weil sie Inspiration wollen. Die Studierenden sollten sich dessen bewusst sein, dass das ein gegenseitiges Ding ist. Ich weiß nicht, ob man hochkarätige Stars braucht, um das Ganze »Kunst« zu nennen. Ich weiß auch nicht, ob es gut ist, einen Touristen zu haben – jemanden, der ab und zu kommt. Ich glaube, es ist gut, über einen längeren Zeitraum etwas an einer Stelle oder an einem Ort zu machen und nicht dieses Wechselhafte. Da geht es um andere Skills, Lehrende brauchen andere Skills.

**HaHo** Als ich an der ZHdK unterrichtet habe, habe ich immer versucht, meine Rolle als Lehrende so transparent wie möglich zu halten und mich auch selbst zu reflektieren. Aber ich merkte, dass die Studierenden ein Need hatten, dass man ganz klar Aufgaben verteilt, dass es Aufgabenstellungen gibt, dass es Deadlines gibt. Der Wunsch danach,

eine Lernkultur zu schaffen, in der experimentiert werden kann, bestand gar nicht. In der Dinge möglich sind und es gar nicht so sehr um ein Ergebnis geht, sondern eher um Prozesse. Das hat mich sehr verwundert – »Hannah, Du musst uns jetzt eine Aufgabe geben.« Und ich wollte das gar nicht, bin wie gezwungen worden. Natürlich habe ich das thematisiert, aber es war teilweise wie verhext.

**HeHe** Und haben die Studierenden ihre Rechner dann offen oder haben sie die Laptops zugeklappt?

**HaHo** Wir waren immer in Ausstellungen, dort hatten sie die zugeklappt. Wir haben dann einen Ideenaustausch gemacht, und da hatte ich das Gefühl, dass es irgendwie doch funktioniert, weil die Studierenden sich so interessante Dinge ausgedacht haben. Vielleicht ist es wirklich gut, einfach zu behaupten, diese Strukturen zu brechen. Zu sagen: »Es gibt keine konkrete Aufgabe.«

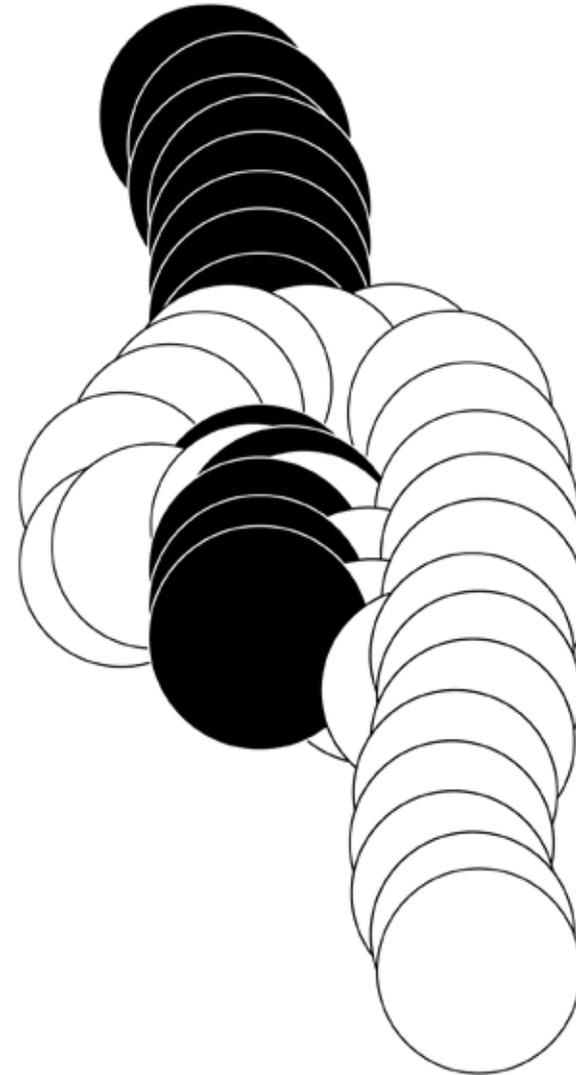
**RoKo** So etwas ist tricky, weil die Ansprüche teilweise sehr unterschiedlich sind. Wir versuchen an der ZHdK auch immer solch eine Gruppendynamik zu ermöglichen. So richtig herstellen kann man die nicht, aber man stellt Fragen und diskutiert. Das klappt manchmal und manchmal nicht. In Jacques Rancières »Der unwissende Lehrmeister« ist die Ausgangslage einfach und klar: Dass es einen gibt, der alles weiß. Und die anderen, die eigentlich nichts wissen. Das gilt es dann aufzulösen und alle lernen aus ihrem Nichtwissen heraus beziehungsweise Wissen und Nichtwissen werden als Kategorien aufgelöst.

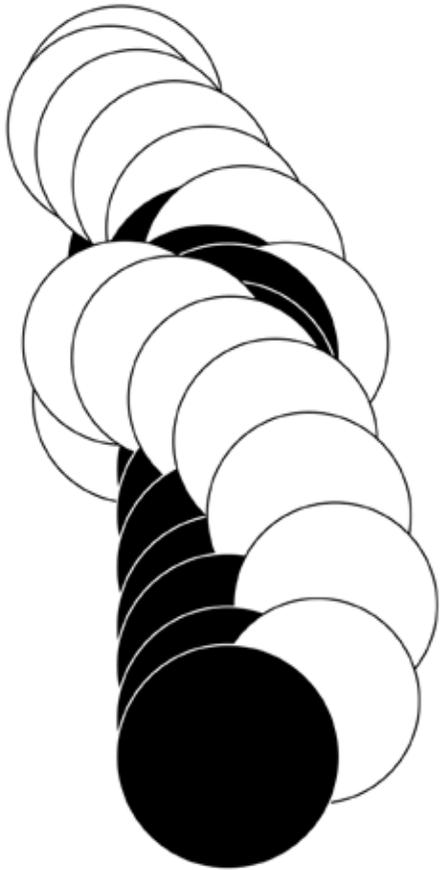
Das macht schon Sinn in bestimmten, vor allem historischen Kontexten, ist aber auch problematisch. Es verwischt sich der soziale Background der Studierenden, der wird ausgeblendet oder spielt bei Rancière keine Rolle, weil davon ausgegangen wird, dass – kurz gesagt – alle das Gleiche mitbringen. Es wird das soziale Kapital der Studierenden vergessen, das ja immer von politischen und eben auch finanziellen Möglichkeiten abhängt, vom ganzen Familiären und so weiter. Lehrende wünschen sich ja immer die gut informierten Studenten, aber es hat schon auch mit den Möglichkeiten zu tun, die die Studenten vorher hatten oder nicht hatten, Dinge zu sehen und so weiter. Ich finde, man kann das nicht alles sich selbst überlassen.

**HaHo** Ich habe ein Buch in die Hände bekommen, das heißt »teaching for people who prefer not to teach«. Darin hat ein Kollektiv Methoden gesammelt, um genau das aufzubrechen. Da geht es gar nicht so sehr darum, Wissen zu vermitteln. Oder darum, dass man es ablehnt, Wissen zu vermitteln. Sondern darum, wie Methoden verwendet werden können, um Strukturen aufzubrechen und Erfahrungsräume zu schaffen, in denen das Experiment möglich ist. Zum Beispiel: »Schicke den Studenten ein hochaufgelöstes PDF von Deiner Unterschrift.« Oder: »Mache einen Spaziergang.« Oder: »Koche für sie.« Lauter so kleine Sachen. Vielleicht geht es gar nicht so sehr darum, wer was weiß. Und dass man diese Rollenverteilung ablehnt. Sondern darum, dass man sie mit solchen Kleinigkeiten aufbricht.

**HeHe** Und es gibt noch andere Strukturen der Wissensvermittlung als die Seminarstrukturen. Wichtig finde ich da das Sozialleben an der Hochschule. Da sind ja die Älteren und die Jüngeren, da geht man mal zusammen irgendwo hin oder macht wo mit. Das ist etwas ganz Entscheidendes, was nicht zu unterschätzen ist. Deswegen müssen die Lehrenden manchmal gar nicht so viel tun – je nach dem, wie das soziale Ding läuft. Oder manchmal muss man erst mal schauen, ob die Leute überhaupt den Mund aufbekommen. Weil sie so schüchtern miteinander sind. Das spielt auch eine Rolle. Und wie groß eine Hochschule ist. Oder die Räume spielen eine Rolle. Ihr beiden, Hannah und Ronald, habt Euch innerhalb der Struktur selbstermächtigt und verdient heute Geld damit. Ich glaube, dass es viel um die Selbstermächtigung geht, die man lernt, die Aneignung von Sachen auf ganz verschiedenen Ebenen. Darum, wie ich überhaupt an das komme, was ich brauche oder will. Selbst wenn ich mal Ruhe brauche. Wie komme ich da ran? Das ist ganz wichtig. Da lernt man sich kennen und kann dann damit nach draußen gehen. Es hat etwas mit Übung zu tun. Oder mit dem Raum, wo man das tun kann, damit, wo man diese Erfahrung in irgendeiner Form gemacht hat. Und dann kann man das übertragen.

\*





**RoKo** Ich glaube, dass es wirklich enger ist, wenn man Design an einer Kunstakademie studiert. So weit ich das mitbekomme, wird dabei ja in erster Linie Wert auf das Ästhetische gelegt. Und nicht so sehr auf die Verbindung zum Konzeptionellen, zur Theorie oder zu philosophischen und gesellschaftlichen Überlegungen. Was während meiner Zeit an der Merz Akademie hingegen ganz groß war, das waren die Cultural Studies. Weil die Theorie sozusagen deckungsgleich war, hätte man damals auch sagen können, dass die Merz Akademie eine Uni für Cultural Studies ist – eine »Open University« à la Stuart Hall.

**HaHo** Das finde ich spannend. Du kannst Dich ja noch sehr gut an die Theorie erinnern, die Du an der Merz Akademie gelesen hast. Ich habe eher den Umgang damit mitgenommen. Dass Theorie für mich relevant wurde, kam erst später, vielleicht im Master. Während der Zeit an der Merz Akademie fand ich das schon gut, hatte einen Zugang dazu. Aber auch nicht so, dass viel hängen geblieben wäre. Leider. Oder vielleicht zum Glück, ich weiß es nicht.

**RoKo** Theorie ist ja nicht einfach. Diese Texte sind ja sehr sperrig. Man muss sich damit auseinandersetzen und das dauert meistens länger als nur ein halbes Jahr. Das kam bei mir auch viel später – als ich sie dann noch einmal gelesen habe.

**HeHe** Bei mir war es so, dass ich die Theorie vor der Kunst gemacht habe. Oder als Input – weil ich ja eigentlich

Kunst studieren wollte, nicht Theorie. Und als ich dann in der Kunst war, fiel es mir total schwer, denn wenn du Theorie studierst, dann bist du ja mit Texten beschäftigt und musst ständig Texte strukturieren und formulieren. Und diese Struktur kann reinfunken in die Art und Weise, wie du Dinge denkst und zu konzipieren anfängst. Das hat mich genervt und ich wollte das unbedingt loswerden. Ich habe dann an der HfG erst mal gar keine Theorie mehr gemacht, weil ich genau in das Ästhetische rein wollte. Das ist auch noch mal eine eigene Abzweigung. Bei allem kommt es vielleicht einfach darauf an, mit was man sich vorher beschäftigt hat. Die Medienkunst ist schon eher für Leute, die vorher schon etwas gemacht haben und sich dort dann nochmal sammeln oder konzentrieren oder nochmal zerstreuen – aber schon mit einem Input hin gehen. Deswegen ist Autorschaft gar nicht groß diskutiert worden. Die ist von vornherein klar, davon geht man aus, und Interdisziplinarität ist angesagt. Man kann ja Text auch mit Bildern schreiben, das hat ja einen totalen Einfluss. Und Texte sind heute auch verfügbarer, über Copy/ Paste und sowieso. Ich finde es eher gut, wenn es eine Trennung zwischen der Theorie und dem Ästhetischen gibt. Wenn man sagt: Die Person hat jetzt ein Jahr Zeit, um Theorie zu machen. Damit man mal die Geschwindigkeit rausbekommt. Ich war auf jeden Fall von diesem Studium und dieser Theorie so geprägt, dass ich an die Akademie wollte, um mich mit dem Ästhetischen zu beschäftigen.

**RoKo** Aus eigener Erfahrung kann ich schon auch sehen, dass im Zusammenbringen-Wollen von Theorie und Praxis eine Schwierigkeit liegt. Im zweiten und dritten Semester haben wir ganz viel gelesen – Georges Bataille und Louis Althusser und andere Hardcore-Marxisten aus den Achtzigern. Aber aus der theoretischen Beschäftigung eine praktische oder ein Projekt zu machen, das ging natürlich nicht so einfach. Vor allem, wenn es nicht nur reine Illustration von einem Inhalt oder Text sein soll. Das braucht ja niemand. Theorie informiert dich und dringt in dich ein. Und dann musst du das nicht die ganze Zeit als Satz oder als Text rausholen, um deine praktische Arbeit zu machen.

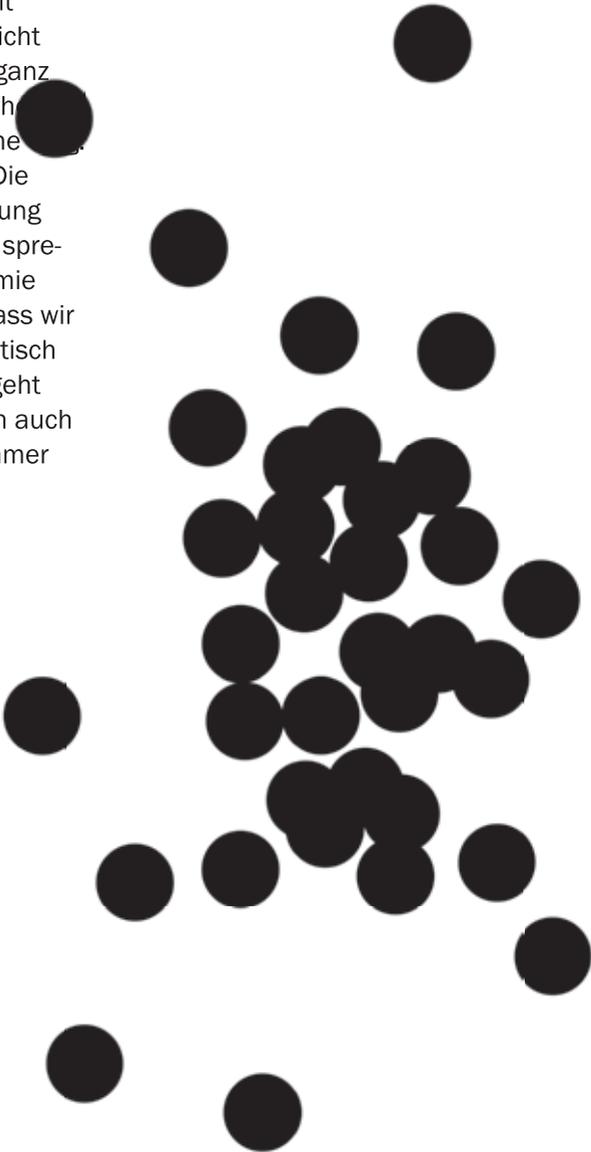
**HeHe** Im besten Falle wäre Theorie so etwas wie ein Boulevard. Um uns herum und sowieso da. Das wäre irgendwie gut. Das ist ja etwas Bewegliches, eigentlich ein Tool für den Rest des Lebens, um kritisch damit umgehen zu können. Das ist ganz entscheidend.

**RoKo** Müsste man dann mit der Theorie anfangen?

**HeHe** Ich glaube, man sollte nicht mit der Theorie anfangen. Das würde die Leute erschrecken und hemmt Kreativität. Es wäre gut, mit einfachen Sachen anzufangen, in diesen kitschigen Klassen, in denen man zusammen ist und jeder klatscht etwas an die Wand. Nicht kitschig, aber so, dass man eher in körperliche Erfahrung geht. Oder man schaut sich etwas an und lässt die Theorie langsam dazukommen.

**HaHo** Was Du beschreibst, das habe ich schon oft von Leuten gehört, die Kunst studiert haben. Dass sie mit Theorie anfangen und die dann nicht mehr loswerden. Dass sie davon ganz gehemmt sind in ihrer künstlerischen Praxis. Ich finde, das ist der falsche Weg. Es ist wichtig, Theorie zu haben. Die müsste aber viel mehr in Anwendung kommen. Wenn ich mit Freunden spreche, die auch an der Merz Akademie studiert haben, stellen wir fest, dass wir nie einfach mal impulsiv oder gestisch ein Poster machen können. Das geht einfach nicht – und da komme ich auch nie wieder hin. Das ist weg, für immer verschwunden.

\*



**RoKo** Hannah, Du hattest mal erwähnt, dass Dein Semester an der Merz Akademie sehr gemeinschaftlich war. Da wurde miteinander abgehängt und ganz viel miteinander gearbeitet. Auch wenn jeder an den eigenen Projekten gearbeitet hat, hatte man wenigstens einen gemeinsamen Raum oder ihn besetzt. Und im Jahrgang darunter und darüber war das überhaupt nicht so.

**HaHo** Ja, ich finde es spannend zu beobachten, an was das hängt, wenn man vom Lernen spricht. Bei uns war es tatsächlich so: Ich glaube, ich habe das meiste von meinen Kommilitonen gelernt. Wir haben jetzt noch viel Kontakt, und dass wir heute eigentlich alle keine Grafik mehr machen, ist auch interessant. An der Merz Akademie gibt es diese Projektstruktur. Da bist du zwar in einem Semester, aber am Projekt sind Leute aus höheren oder niedrigeren Semestern beteiligt. Ich habe das Gefühl, dass das einen Austausch und Dialog über die Arbeit fördert. Wir haben so viel über unsere Arbeit gesprochen.

**HeHe** Hattet ihr dann als Klasse einen Raum oder wie war das?

**HaHo** Nein, den hatten wir nicht. Aber wir haben einen besetzt, einen in Anspruch genommen. Du brauchst an der Hochschule einen Badge, um hineinzukommen, auch am Wochenende. Einer von uns hat den immer ausgeliehen und dann wusste jeder, wie er reinkommt. So haben wir uns (selbst-)organisiert in diesen doch recht engen Strukturen. Wir haben uns die Freiheit

geschaffen, zu arbeiten, wann wir wollten. Und die ganzen Werkstätten für unsere Zwecke zu verwenden. Wie gesagt, das war in unserem Jahrgang so, in anderen Jahrgängen war es anders.

**RoKo** Hattet ihr schon Laptops?

**HaHo** Das ist lustig. Nein, eigentlich nicht.

**RoKo** Als ich anfang, da gab es schon Laptops, aber die waren wahnsinnig teuer. Heute hat fast jeder ein MacBook. Das heißt, die Arbeit hat sich physisch einfach aufgelöst, man braucht den Arbeitsraum nicht.

**HeHe** Das kommt darauf an, wie man arbeitet. Wir mussten den einzigen Atelierraum, der in der Hochschule künstlerisch – und nicht nur für den Computer – genutzt wird, für uns behaupten. Heute geht es auch noch um etwas anderes.

**HaHo** Wir haben sehr von den Werkstätten profitiert. Es gibt eine total tolle Siebdruckwerkstatt, da waren wir immer – gar nicht so groß, aber das hat uns einfach unglaubliche Möglichkeiten geboten. Wir haben die Fotografie genutzt, Video weniger. Und die Rechner an der Merz sind schon immer gut gewesen.

**RoKo** Es war schon immer ganz wichtig, technisch vorne dran zu sein. Natürlich deshalb, weil man damit auch neue Technologien erforschen kann, mit denen arbeiten kann. Das ist ja auch die Idee der Hochschule. Heute würde man vielleicht einen anderen Raum

brauchen. Also nicht nur den Raum, in dem die neuesten Rechner stehen. Sondern eher einen Raum, in dem ein anderes Arbeiten zustande kommt. Oder eine Art von Gespräch.

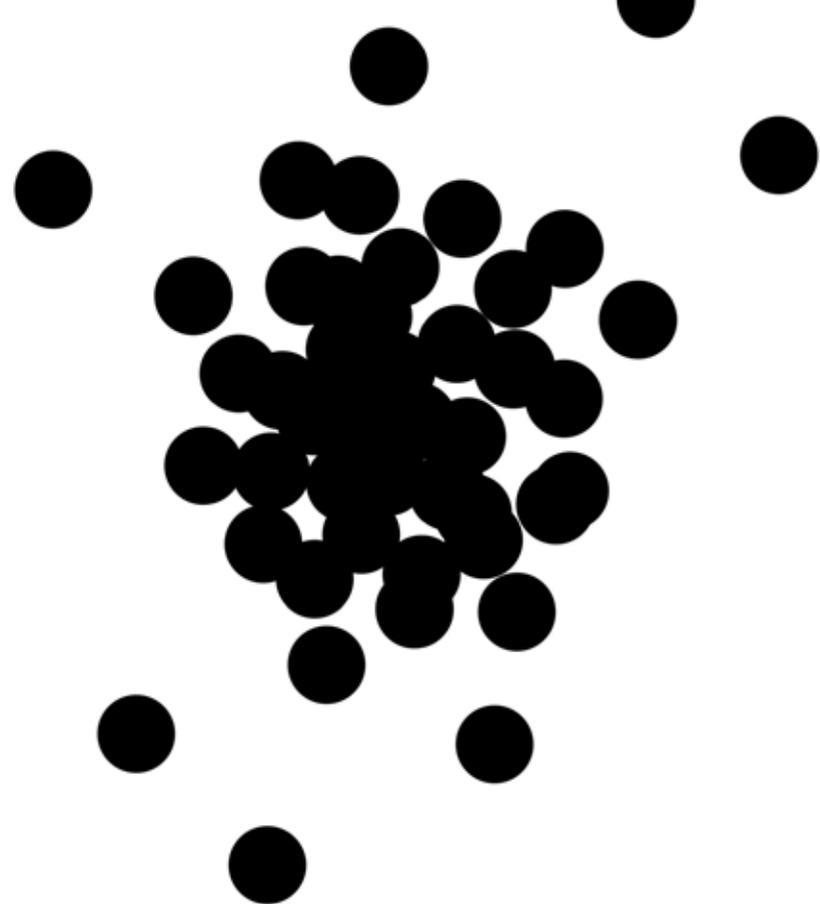
**HaHo** Ich halte es für total wichtig, dass die Strukturen frei sind und dass sich Synergien ganz natürlich entwickeln. An der ZHdK habe ich das als Dozierende aus der anderen Position heraus beobachtet. Wir haben dort oft auf Gruppenarbeit fokussiert, die aber von uns initiiert war. Und das ist eigentlich regelmäßig gescheitert, weil die Struktur sehr schulisch und eng ist. Ich glaube, dass sich bestimmte Kompetenzen, etwa für Ausstellungen im Team zu arbeiten, nicht entwickeln und nicht vermitteln lassen, wenn alles vorgegeben ist. Dafür muss man einfach Strukturen schaffen, die freier sind.

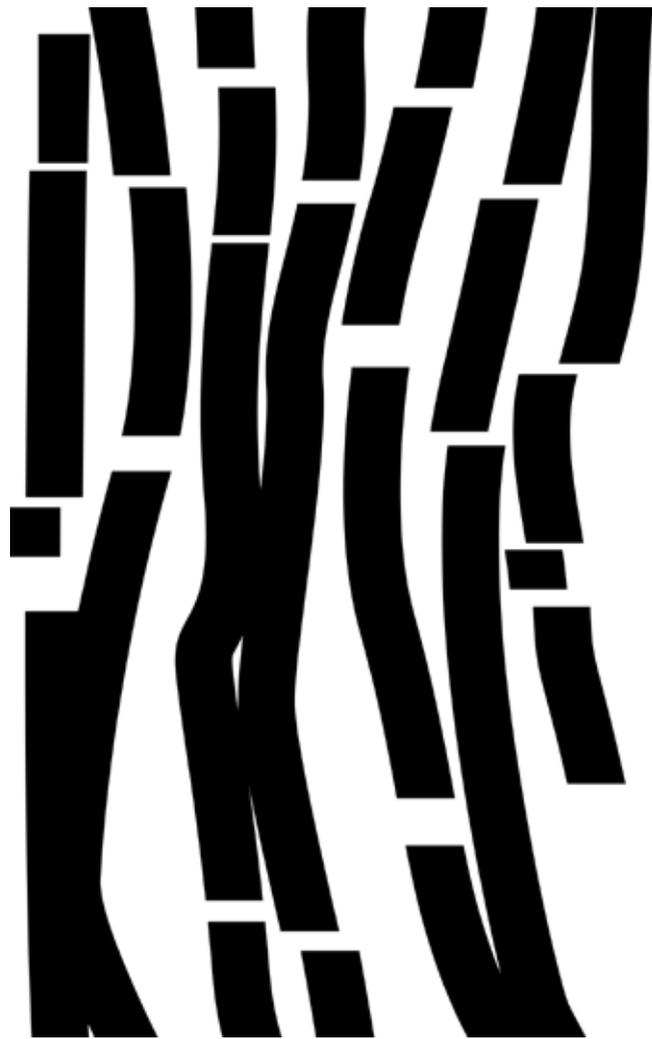
**HeHe** Bei uns an der Schule gibt es deswegen auch viel Diskurs über Strukturen und viel Streitkultur, würde ich mal sagen. Und die sorgt auch für Bewegung und für bestimmte Entscheidungen. Da prallen dann halt auch Sachen aufeinander. Das ist sehr anstrengend. Und es ist dann jedem selbst überlassen, wie sehr er sich darauf einlässt.

**RoKo** Es gibt ja diese Methode, die ja vor allem in großen Unternehmen durch-exerziert wird. »Design Thinking« heißt das gerne. Da will man genau das hervorbringen – ein gemeinsames, kollektives Arbeiten an einem Problem. Weil im Team Diskussion und Austausch stattfindet, kommt man natürlich schneller zu Lösungen. Das ist auch ein biss-

chen aufgezwungen, könnte man sagen. Weil es den Unternehmen darum geht, kreative Lösungen zu finden, werden ganze Methodenbeschreibungen produziert, wie das ablaufen soll. Es ist interessant, dass Ihr das erwähnt: Wenn es von außen kommt, dann ist es vielleicht immer eine Pflichtübung. Oder entsteht nicht automatisch. Dann ist es auch immer einem fremden Zweck unterworfen.

\*





**RoKo** Ich bin durch Zufall an der Merz Akademie gelandet. Ich hatte mir verschiedene Hochschulen angeschaut und habe dann 1997 bei einem Tag der offenen Tür Markus Merz zugehört. Und dann hat er plötzlich über Autorschaft gesprochen. Dass dort Autoren ausgebildet werden, das hat mich irgendwie gecatched – ein tolles Versprechen. Im Nachhinein denke ich, dass ich damals nicht wusste, was ich werden wollte. Bis zur zwölften Klasse dachte ich, ich studiere Mathe oder Chemie. Das waren meine Leistungskurse, weil ich die eigentlich problemlos geschafft habe, ohne viel lernen zu müssen. Doch kurz vor dem Abi dachte ich: »Nein, das will ich doch nicht!« Und habe eine Kamera gekauft und herum gefilmt und bin dabei irgendwie auf die Idee gekommen, etwas Künstlerisches zu machen.

**HaHo** Ich bin auch eher zufällig an der Merz Akademie gelandet. Ich habe erst eine Ausbildung zur Floristin gemacht und dann mein Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Und dann habe ich mich gefragt: »Was soll ich machen, auf was habe ich Lust?« Mit Manuel Bürger und dem Kollektiv »Shake Your Tree« habe ich in Stuttgart Ausstellungen gemacht. »Shake Your Tree« brachte auch Fan-zines heraus. Und weil Manuel an der Merz Akademie studierte, die ich zuvor nicht kannte, dachte ich: »Wow, das will ich auch.« Und so bin ich da irgendwie rein gekommen. Ich fand das spannend und habe mich auch nirgendwo sonst beworben.

**HeHe** Ich glaube, bei mir war das so: Ich wollte früh etwas mit Kunst machen,

weil es mir mit Mathe und alledem genau umgekehrt ging. Ich war da sehr schlecht. Oder absichtlich schlecht oder so. Und hatte das Gefühl, ich brauche Input. Gleich nach dem Abi habe ich in einer Fabrik angefangen und erst mal drei Jahre Praktika gemacht. Dann habe ich Germanistik und Kulturwissenschaft nicht beendet, parallel dazu in der Fabrik gearbeitet, insgesamt zwölf Jahre lang. Wenn man von Bildung spricht, dann gehört das für mich unbedingt auch dazu. Währenddessen dachte ich irgendwann: »Jetzt ist es so weit.« Ich habe mich dann an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe für Medienkunst mit Video beworben und nicht an anderen Akademien. Ich hatte zu viel Respekt vor der Kunstakademie, muss ich sagen. Deswegen bin ich an die HfG, denn da ging es weniger um die Kunstakademie, sondern eher um die Kunst – da ging eben alles Mögliche.

**RoKo** Ich habe mich damals auch an der HfG in Karlsruhe beworben, ich glaube sogar auch für Medienkunst. Aber das wurde einfach nichts. Oder ich wurde abgelehnt. Oder war da und habe es mir nur angeschaut und mich dann doch nicht beworben.

**HaHo** Wer war denn da so da?

**RoKo** Ach, das ist lange her. Irgendein Professor mit einer Mappenberatung. Aber wie das so ist, mit neunzehn oder zwanzig, irgendwas hat mir dort nicht gefallen – vielleicht das, was er anhatte. Es war auf jeden Fall eine männliche Person.

**HaHo** Ich habe heute noch mal darüber nachgedacht, wie ich eigentlich das Studium finanziert habe. Es ist ja teuer, an der Merz Akademie zu studieren. Und meine Eltern konnten mich nicht unterstützen.

**HeHe** Das ist ein Unterschied zu meiner Schule. Die kostet nichts oder ist einfach eine staatliche.

**HaHo** Ich war im Grunde genommen die Einzige, die in meinem Jahrgang gearbeitet hat – die ganze Zeit in der Gastronomie. Heute finde ich es absurd, dass ich nie darüber nachgedacht habe, ein Stipendium zu beantragen. Aber wenn man aus einem anderen Kontext kommt, dann hat man Fördermöglichkeiten gar nicht so im Kopf. Das hat auch etwas damit zu tun, inwieweit man seinen eigenen Arbeitsbegriff oder seine eigene Arbeit schon erkannt und formuliert hat. Da muss man ja auch etwas schreiben über sich und dafür muss man an einem bestimmten Punkt sein. Das kommt vielleicht erst später.

**RoKo** Ich war da auch nicht so zielstrebig. Das heißt, für mich war das schon eine ziemlich freie Zeit, die drei, vier Jahre an der Merz Akademie. Meine Eltern haben mir die Gebühren gezahlt. Ich habe dann Sommerjobs gemacht, aber ich musste nicht die ganze Zeit arbeiten. Ich wusste damals nicht, was ich danach machen will. Ich glaube, heutzutage wissen viele schon vor dem Studium sehr genau, was sie wollen. Heidi, Du studierst noch an der HfG in Karlsruhe. Inwieweit trennst Du die künstlerische Arbeit von der Erwerbsarbeit in der Fabrik?

**HeHe** Ich versuche das schon zu trennen, aber es strahlt natürlich aus und beeinflusst sich gegenseitig. Die Fabrik habe ich auch künstlerisch thematisiert, sie ist ein eigener Komplex innerhalb dessen, was ich mache. Im Herbst mache ich meinen Abschluss und ich überlege, mit dem Diplom da anzuknüpfen. Zudem bin ich gerade aufgestiegen. Ich bin jetzt bei einer internationalen Automobilproduktion und da habe ich noch mal andere Einblicke. Ich bin jetzt an einem Punkt, an dem ich das noch mal neu betrachten kann.

\*



**RoKo** Ich habe mich nach dem Studium dazu entschlossen, mit Volker Schartner, einem guten Freund, der auch an der Merz Akademie studiert hat, ein Büro für Gestaltung zu gründen. Wir wollten nicht in eine Agentur, weil uns das ganz fremd war. Aber wir sahen uns ein bisschen gezwungen, ganz bodenständig irgendein Produkt anzubieten. Wir haben eineinhalb Jahre lang Symposien organisiert und kleine Ausstellungen gemacht, so richtig als Künstler haben wir uns allerdings nicht gefühlt und auch das CV dazu nicht gehabt. Irgendwann haben wir dann gesagt, wir claimen jetzt: »Wir sind ein Designbüro!« Allerdings hat es erst mal drei bis vier Jahre gedauert, bis wir genügend Kunden hatten, um auch ein bisschen davon leben zu können. Im Nachhinein muss ich sagen, dass das schon ein bisschen irrsinnig war, ein Büro für Gestaltung zu gründen, sich selbständig zu machen ohne wirkliche Kunden – ohne Leute zu kennen, die einem Aufträge geben. Das hat dann irgendwie geklappt, weil wir einen langen Atem hatten, wenn man so will. Ich mache das nun seit fünfzehn Jahren und es läuft ganz gut. Aber ich habe auch schon recht früh angefangen, nebenbei zu lehren – etwa sechs Jahre nach meinem Abschluss hat mich Michael Dreyer angefragt für das Fachkolloquium an der Merz Akademie. Jetzt ist es für mich eine Kombination aus der Gestaltung von Büchern, Webseiten und so weiter, Lehre und auch Forschen. Ab und zu auch Filme schneiden und was noch so an Projektarbeit anfällt.

**HaHo** Ich habe im Sommer 2010 meinen Abschluss an der Merz gemacht und



wusste danach eigentlich nicht genau, wie es weiter geht. Mit einem Kommilitonen zusammen habe ich mir ein Atelier gesucht und damit angefangen, kleinere Aufträge zu machen. Das lief eigentlich ganz gut, aber dann habe ich gemerkt, dass das nicht alles sein kann. Und habe mich entschlossen, ein Masterstudium für Kunstvermittlung in Zürich zu machen. Nach diesen drei Semestern wurde ich eingeladen, mich dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin zu bewerben. Das habe ich jetzt vier-einhalb Jahre gemacht: gelehrt und geforscht und nebenbei immer auch viel Grafikdesign gemacht. Allerdings umsonst, für meine eigenen Projekte, kuratorische Projekte oder Kunstvermittlungsprojekte. Ich habe alle Webseiten selbst gestaltet. Aktuell arbeite ich als Leiterin Bildung & Vermittlung am Kunstmuseum Basel und mache eigentlich keine Grafik mehr, zumindest nicht auf einer professionellen Ebene, was ich teilweise sehr vermisse, aber ich habe keine Zeit mehr dazu. Wenn ich mit Kunden zu tun hatte, die nicht bereit waren, sich auf experimentelle Sachen einzulassen, war das auch irgendwie immer schwierig für mich. Ich habe gemerkt, wenn ich das weiter machen will, dann muss ich mein Verhältnis zur Gestaltung grundlegend ändern.

**RoKo** Das Verhältnis zwischen Gestalter\_in, Designer\_in und Kunde ist auch meiner Erfahrung nach speziell. Das hat vielleicht damit zu tun, dass wir bereits an der Merz Akademie ein Bewusstsein für den Autor entwickelten. Und da will man die Dinge, die man macht, auch irgendwie autorschaftlich

verstanden wissen. Und wenn man etwas dann nur noch als Dienstleister umsetzen soll, dann gibt es einen Konflikt. Das ist bei uns im Büro auch immer wieder so.

**HaHo** Ich glaube, dass der Autorschaftsgedanke ein bisschen daher kommt: Sagen wir, du bist in diesen Projekten, du gestaltest etwas, ein Magazin oder ein Buch, dann ist ja der Inhalt sehr wichtig. An der ZHdK wird oft mit Blindtext gearbeitet. An der Merz Akademie aber war es wichtig, dass man den Text produziert.

**RoKo** Das ist schon ein großer Unterschied. Im Designstudium ist der Blindtext ja üblich, es geht eigentlich überhaupt nicht um eine inhaltliche Auseinandersetzung, so habe ich das oft erlebt. Aber die Merz Akademie versucht schon, das gesamte Ding zu sehen. Man versucht, das Plakat aus einem Konzept heraus zu gestalten, und denkt darüber nach, was das eigentlich mit dem ganzen Thema zu tun hat. Das macht es natürlich deutlich komplexer, weil du eben auch etwas von theoretischen oder gesellschaftlichen Dingen verstehen musst. Das klappt manchmal gut, aber manchmal soll es vielleicht auch ein Plakat für eine Party sein, das »fancy« aussieht.

**HaHo** Ich glaube, dass meine Praxis – und ich würde mich nie als Künstlerin bezeichnen – in der Gestaltung schon eher dahin geht, dass ich autonom und frei sein will. Und mir nicht ein Kunde sagt: »Mach's geil oder mach's mal schön.« Das fand ich immer schwierig und jetzt habe ich mich dem entzogen.

**HeHe** Ihr unterrichtet ja beide in der Schweiz, in Zürich. Woher kommen da die Motivationen, Gestaltung oder Kunst zu studieren?

**RoKo** Im »Postgraduate Programme in Curating« der ZHdK in Zürich, wo ich derzeit in der Programmierung und Lehre beschäftigt bin, treffe ich auf eine noch mal andere Wunschproduktion – nicht nur Design zu machen, sondern Kurator zu werden. Das können sehr unterschiedliche Beweggründe sein: sich etwa aus organisatorischer und programmierender Sicht mit Kunst zu beschäftigen, sich im Grunde zwischen Ermöglicher und Sinnstifter zu verstehen und gleichzeitig als neue/r Autor\_in eine Position einnehmen zu können in den gesellschaftlichen Diskursen. Der Studiengang ist sehr international ausgerichtet und es finden Leute zu uns, die einen gewissen kritischen Austausch wollen, aber vor allem zu einer eigenen Praxis finden wollen. Weil dabei so viele unterschiedliche kulturelle Kontexte zusammenkommen, führt das natürlich auch zu Missverständnissen.

**HaHo** Bei meinem grundständigen Master – ebenfalls in Zürich an der ZHdK – hatte ich das Gefühl, dass viele kamen, die einen Wunsch nach Anwendung hatten. Die hatten Geschichte studiert oder Kunstgeschichte. Und wussten ihr Wissen anzuwenden, um Ausstellungen zu machen. Das war eigentlich überhaupt nicht international. Da waren Leute aus Deutschland, aber die meisten kamen aus der Schweiz.

**RoKo** Heißt das, dort sind viele Studenten, die vorher schon etwas anderes gemacht haben?

**HaHo** Genau, die Gruppe ist immer recht heterogen, manche kommen aus der Theorie, manche aus der Praxis. Ich glaube, dass es für die Studies das Coolste ist, dass sie sich gegenseitig haben. Daraus entstehen echt gute Sachen.

**RoKo** Heidi, Du meinstest, die HfG in Karlsruhe ist auch eher so angelegt, dass man vorher schon etwas gemacht hat und dann dort hin geht?

**HeHe** Eigentlich ja, als Basis. Bei der Szenografie oder im Produktdesign haben viele schon eine Ausbildung gemacht, manche sind zum Beispiel Schreiner\_in. In der Medienkunst haben viele zuvor anderes studiert. Im Kommunikationsdesign ist das nicht so, da kommen sie oft direkt aus der Schule. Und in der Theorie kommen sie eher selten direkt von der Schule. Wir haben auch immer viele Gäste in der Theorie. Im Bereich Kommunikationsdesign sind viele der Professoren aus der Schweiz.

**RoKo** Ich hatte nachgehakt, weil es meiner Erfahrung nach eben nicht so ist, dass man eine Ausbildung oder ein Studium macht und dann den Rest seines Lebens in diesem Bereich seinen Beruf ausübt.

**HeHe** Das ist ja nirgendwo so.

**RoKo** Das ist überhaupt nicht mehr so.

**HeHe** Das ist zeitgenössisch.

**RoKo** Dass man immer mal wieder reingeht in so eine Art Continuing Education und an andere Inputs anknüpft, das finde ich schon interessant.

**HeHe** Vielleicht geht es darum, in Bewegung zu sein und Bewegung auch zu lehren – eine Bewegung, aber nicht ein Getriebenes, ein Getrieben-Sein.

